Goslars Kampf um den Rammelsberg.

Von Fr. Wilh. Hartmann.

Wie man bei Goslar im ungewissen über sein tatsächliches Alter ist, so geht es auch mit dem Rammelsberger Bergwerk. Die Sage hat sich der Anfänge des Bergbaus bemächtigt, und schreibt die Auffindung der Erzadern jenem berühmten Zufall zu, daß Ramm, der Vasall Otto des Großen, bei einer Jagd sein Pferd an einen Baum band und dieses durch Scharren im Laubwerk einiges Erz freilegte, das den Ausläufer eines reichen, abbauwürdigen Erzlagers bildete. Dies die Sage. Geschichtlich wird dem Bergwerk zunächst keine Erwähnung getan, und wir hören von ihm erst in der späten Kaiserzeit.

Der Bergbau wurde zunächst sicherlich durch Tagebau betrieben, indem man den Abraum beiseite schaffte, um an das Erz zu gelangen. Er erbrachte Blei, Silber und Kupfer. Als man tiefer in den Berg eindringen mußte, um die Erze zu gewinnen, läßt man gelernte Bergarbeiter aus Franken kommen. Diese Bergleute arbeiteten im Lohne von Grundbesitzern, die die Gruben als königliches Lehen erhalten hatten und die ihrerseits dem königlichen Vogt in der Pfalz zinspflichtig waren. Die Grundherren waren adlige, alte Familien und besonders die verschiedenen Stifter, die in Goslar selbst und in seiner näheren und weiteren Umgebung begütert waren. Sie schlossen sich bald zu einer Vereinigung zusammen, die sich nach dem noch erhaltenen Siegel die „Universitas montanorum" nennt. Die aus den Werken erzielten Beträge wurden den eingelegten Anteilen gemäß an die „Montanen" verteilt. Diese Montanen und mit ihnen die Herren, denen die Nutzung der Forsten, vor allem zur Kohlung der Hölzer und zur Verhüttung der Erze zustand, machen die obere Gesellschaftsschicht des kaiserlichen Pfalzortes aus. Es ist selbstverständlich, daß aus dem Anwachsen der bergmännischen und forstwirtschaftlichen Betriebe eine Menge von Handwerkern und Kaufleuten Nahrung fanden. Wir finden, daß um diese Zeit die Dörfer in den Vorharzländern, also in dem Kreise Goslar und den anschließenden Gebieten, von ihren Bewohnern an die aufblühende Stadt abgeben. Ja, ganze Ortschaften veröden und werden wüst. In Goslar dagegen begann ein reiches Leben. Auch Handwerker jeden Faches lassen sich innerhalb Goslars nieder und haben reiche Arbeit und guten Verdienst.

Mehr und mehr nimmt der Bergbau im Rammelsberge an Bedeutung zu. Blieben auch von den gewonnenen Erzen nicht geringe Mengen an der Stelle, da sie gefunden wurden, das meiste mußte an den Handel abgesetzt werden, sollten sich die aufgewandten Kosten in Gewinn wandeln. So erscheinen in Goslar die Erzhändler und mit ihnen erwächst ein Reichtum in Goslar, der es bald zu einer der berühmtesten Städte des damaligen deutschen Reiches macht.

Welche Bedeutung der Goslarer Erzhandel haben mußte, kann man daran ermessen, daß in damaliger Zeit nach Silberwährung gerechnet wurde, und das Gold in seiner Seltenheit für Münzzwecke gar nicht in Frage kam. Schon zur Zeit Otto des Großen hatte Goslar eine eigene Münzstätte, und wir lesen in verschiedenen Chroniken, daß die Ottolinen sogar im Ausland als Zahlungsmittel angenommen wurden. In Köln wurden Zahlungen in ungemünztem Rammelsberger Silber vorgenommen, und in Goslar selbst entstand neben den Münzern ein neues Gewerbe: die Silberschmiede. Welchen ungeahnten Aufschwung die mit dem Bergbau verbundenen Gewerbe nehmen mußten, als man begann, kupferne Dächer, Glocken und Geräte aus Rammelsberger Erzen herzustellen, ist ohne weiteres klar. Aus diesem Grunde nur scheint es möglich, daß das Reich die an das Domstift gemachte Schenkung des neunten Teiles der Bergwerkseinkünfte zurücknimmt.

Allmählich beginnt dann eine gänzliche Umgruppierung in den Bevölkerungsschichten der Stadt. Die wenigen adligen Familien, die den Gewinn an sich nahmen und bisher die übrigen Einwohner von sich abhängig gemacht hatten, indem sie sich für all und jede Nutzung ihres Grund und Bodens hohen Zins und Mieten zahlen lassen, lassen die „wirtschaftlich Schwachen", früh in Innungen und Gilden sich zusammenschließen und allmählich den Sieg über das Großkapital davontragen. Langsam, aber um so sicherer, haben sich die Handwerker durchgesetzt. Die „Montanen" geraten mehr und mehr in die Abhängigkeit der Stadt und 1359 ist die Stadt wohl schon der Rechtsnachfolger der Montanen, die sich kurz vor Ende des 14. Jahrhunderts auflösen.

Goslar hat seine Selbständigkeit erlangt, indem es 1290 die Reichsvogtei von Heinrich von Wohldenberg erwirbt und nach und nach die Gerichtsbarkeit über den Stadtbezirk und darüber hinaus über die Gebiete vor der Stadt und nicht zuletzt über den Rammelsberg und dessen Umgebung. Dagegen hatte die Stadt als solche bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts noch keinen eigenen Grubenbesitz.

Inzwischen war der Ruf des Rammelsberger Erzes weiter und weiter über die Lande geklungen. Fern und nah sangen die Glocken das Lob der Goslarer Metalle, und regelmäßige Wagenzüge holten von der Quelle, wessen sie bedurften. In Dinant arbeiteten die Kupferschmiede mit Goslarschem Kupfer. Valenciennes deckte seinen Bedarf an Metall, um die Glocken zu Belfried gießen zu lassen. Goslar ist in die Hanse aufgenommen.

Es ist selbstverständlich, daß sich der Rat der Stadt Goslar mit dem Bergwerk und seinem Gedeihen beschäftigen mußte, selbstverständlich auch, daß sein Wunsch war, diese blendende Einnahmequelle an sich zu bringen. Wir wissen, daß 1235 das Welfenhaus mit den Rechten aus dem Bergwerksbetriebe belehnt war, nachdem vorher das Reich den ausschließlichen Nutzen aus seinem Betriebe gezogen hatte. Die Welfen hätten gute Einnahmen aus diesen Rechten haben können. Aber durch ewigen Hader und Zwist, durch Teilungen und anderes vergaßen die Herzöge, aus diesem gottbegnadeten Stückchen Erde Nutzen zu ziehen. Sie veräußerten, wenn auch mit Rückkaufsrecht, 1296 den reichen Besitz an die alteingesessene Goslarer Familie von der Gowische, die ihn allerdings bald (1350) an die Vorstände der Wald- und Bergleute, die sogenannten Sechsmannen des Berges, abtrat. Die technischen Schwierigkeiten, die nach dreihundertjährigem Betrieb des Werkes mehr und mehr wuchsen — vor allem drohender Wassereinbruch in die untersten Gruben — ließen die Betriebskosten naturgemäß ins Vielfache wachsen. Der Betrieb nahm an Umfang derart zu, daß gewöhnliche Mittel nicht ausreichten, ihn zu erhalten. Allmählich verschlechtern sich dadurch die Betriebsverhältnisse, indem die ertragreichsten, tieferen Stellen der Gruben unter Wasser gesetzt wurden, und die Hoffnungen auf Gewinn sinken mehr und mehr. Wenn auch die Sechsmannen taten, was in ihrer Macht stand, dem drohenden Verfall des Bergwerks Einhalt zu gebieten und das Wüstwerden einzelner Gruben zu verhindern, so konnten Unternehmungsgeist und Energie doch nicht die fehlenden Geldmittel ersetzen. An allen möglichen Stellen wurden Kredite in Anspruch genommen. Schon als die Sechsmannen den Betrieb übernahmen, war es die Stadt, die die Geldmittel für den Kauf vorstreckte, unzweifelhaft in der Absicht, im Notfall das Werk in

eigene Regie zu nehmen. Trotz aller Aufwendungen und Versuche konnte man des Wassers nicht Herr werden. Einen Ableitungsstollen für die Wassermassen, für den auch die Stadt das Geld gab, ließ man in Hoffnungslosigkeit liegen.

Schließlich (1380) beginnt man sich stadtseitig des Werkes, das nahezu schon vernichtet ist, anzunehmen und bringt das Bergwerk an sich. Alles wird vom Rat der Stadt Goslar, oder vielmehr von dem pulsenden, pochenden Herzen des Rates, dem Stadtschreiber Hermann Werenberg, der im Gewinn des Rammelsberges das äußerste Wohl der Stadt sah, auf den Gewinn des Bergwerkes gesetzt. Die zerrissene Wirtschaft einer Klasse von Menschen mußte fallen, um einer einheitlichen, festen Hand überlassen zu werden, nur so konnte der Berg geben, was er konnte, nur so konnte wieder neu blühen, was über der Mißwirtschaft von mehreren Leuten verdorrt war. Planmäßig geht ein Stück des Bergwerkes nach dem anderen in städtische Hände über. An alte Zeiten erinnerten nur noch die Sechsmannen. Als am Ende des 14. Jahrhunderts der Stadt Goslar noch das Recht der Ernennung des Bergmeisters übertragen wird, ist sie alleinige Besitzerin des Bergwerkes mit allen seinen Rechten und Einkünften.



Phot. Zirkler, Clausthal.

Der Rammelsberg bei Goslar (1898).

Das Erzbergwerk hier ist eines der ältesten des Harzes; es liefert vorwiegend Kupfer und Blei. Um den Besitz des Rammelsberges hat Goslar jahrhundertelang gekämpft (s. auch Artikel „Goslars Kampf um den Rammelsberg"). Heute ist der Harz gemeinsames Eigentum der Staaten Preußen und Braunschweig.

Ein frischer Wind weht am Rammelsberge, als es 1407 gelingt, durch Wasserableitung das Bergwerk fast trokken zu legen. Eine Gewerkschaft, von der die Stadt ein Viertel, sechs Gewerke, in denen fünf Bürger sind, das übrige übernehmen, wird gegründet. Der Plan gelang nicht, 1418 wird eine neue Gewerkschaft ins Leben gerufen, deren Betriebsmittel einen gewinnbringenden Abbau des Erzes ermöglichen sollen. Teilhaber sind dieses Mal zu einem Viertel die Stadt Goslar, einem zweiten das Kloster Walkenried, einem dritten 15 Goslarer Bürger, einem Achtel das Domstift und einem Achtel ein böhmischer Geistlicher, Michael von Broda, der sich anheischig machte, die noch unter Wasser stehenden Gruben durch den Einbau einer Wasserkunst abbaufähig zu machen. Das aber gelang auch nicht, und wir hören, daß die Erträgnisse des Domstiftes aus dem Bergwerk um die Hälfte zurückgegangen sind. 1432 bildet sich noch eine Gewerkschaft, die zuletzt nur noch aus dem Rat der Stadt Goslar, der Stadt Lüneburg und dem Kloster Schermbeck besteht. Endlich, nachdem fast hundert Jahre lang der Bergbau ruhte, bzw. ohne Erfolg war, gelingt es 1453 Klaus von Gotha, die Wassernot zu beseitigen. In dieser Zeit gelingt es der Stadt Goslar, durch finanzielle Schwierigkeiten der welfischen Herzöge der Linie Göttingen-Grubenhagen die Harzforsten bis an den Brocken und nach Osterode hin pfandweise an sich zu bringen und sich damit den Holzbedarf für ihre Gruben und Hütten zu sichern, ist aber damit am Ende ihrer Kraft, wenigstens vorläufig.

Die Gewerkschaft hatte inzwischen eine andere Zusammensetzung erfahren, doch hatte sich Goslar wieder den größten Teil der Anteile sichern können, dadurch, daß es auf dem Regal bestand, nach dem ihm der zehnte Teil des Gesamtertrages des Bergwerkes zustand. Dieses war das Recht, das die Kaiser den Braunschweigern übertragen und von diesen von der Gowische und zuletzt über die Sechsmannen der Stadt übereignet wurde. Auf den Einkünften aus diesem Zehnten, die naturgemäß bei regulärem Betrieb des Werkes nicht unbedeutende Einnahmen erbrachten, baut Goslar seine weiteren Versuche, das Bergwerk an sich zu bringen, auf. Man erwirbt die kleinen Anteile und 1494 schied auch Lüneburg aus dem Gewerkschaftskreise aus. Aus dem Zehnten und mit auswärtigen Geldern wurde Lüneburg abgefunden. Verpflichtungen, die man einging, wurden so schnell als möglich ungefährlich gemacht, indem man Schulden alsbald bezahlte und Verträge löste. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts hatte man nach Erwerbung der Anteile des Bischofs von Verden und der Grafen von Mansfeld das Werk ganz in der Hand. Durch eine Bergordnung suchte man den Besitz vor dem Eindringen fremder Elemente zu schützen, aber die Freude des Besitzes war nicht von langer Dauer.

Das Verhängnis kam von der Seite der Braunschweiger. Damit beginnt das Sterben der stolzen freien Reichsstadt.

Die Braunschweiger hatten wohl ihre Rechte am Berge verpfändet, sich aber das Wiederkaufsrecht vorbehalten. Es war unter den augenblicklichen Verhältnissen für sie ein leichtes, die Wiederkaufssumme durch die Einkünfte des sehr gut arbeitenden Werkes aufzubringen. Da zum Unglück für Goslar gerade die Zwietracht unter den Welfen sich gelegt hatte, versuchten sie nun auf alle möglichen Arten sich des Bergwerks wieder zu bemächtigen. Man schlichtete den drohenden Streit zunächst durch erhebliche Darlehen, die von den Welfen niemals zurückgezahlt wurden; aber die Streitfrage wurde dadurch nicht beseitigt. Da diese Summen immer größer wurden und die Forderungen der Welfen immer stärker, mußte man andere Wege zu gehen suchen. Man schloß ein Bündnis mit dem Landgrafen von Hessen.

Das Ungück nahte mit Riesenschritten, als Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig auf den Plan trat. Er hatte sich durch den Sieg im Kampf mit den Hildesheimern, des gesamten Gebietes vor Goslar bemächtigt und verlangte nun von Goslar Herausgabe des Zehnten und des Gerichts am Rammelsberge oder Zahlung von 20 000 Goldgulden. Im Hin und Wider im Rat gewann schließlich die Ansicht der Gilden Oberhand — glatte Ablehnung! Darauf teilte Heinrich mit, daß er den Rückkauf des Zehnten und die Einlösung der verpfändeten Forsten beschlossen habe.

Die Reformation begann ihre ersten Wogen über die Stadt Goslar zu treiben und nur über den Wirren und Kämpfen, die sie mit sich brachte, war es möglich, daß die

sonst so feste Haltung des Rates nachließ und damit der Stadt das Grab grub.

Heinrich, einmal zufriedengestellt, forderte mehr und mehr und begann am Herzberg eine Grube zu bauen. Proteste der Stadt wurden nicht beachtet, kaiserliche Privilegien in den Wind geschlagen. Um die Kopflosigkeit vollständig zu machen, besetzte Heinrich Riechenberg, um seine Forderungen durch drohende, bewaffnete Haltung durchzusetzen. In der Angst brannte die Bürgerschaft im Juli 1527 die Klöster auf dem Georgen- und Petersberge, die Johanniskirche und die Kapelle zum Heiligen Grabe nieder und gab dadurch Heinrich die Möglichkeit, sich zum Beschützer der Kirchen aufzuwerfen. Klagen wurden vor dem Kaiser geführt von dieser und jener Seite und Goslar erhielt zunächst Recht. Als es jedoch 1536 dem schmalkaldischen Bund beitrat und sich dadurch offen gegen den Kaiser aussprach, war sein Todesurteil unterzeichnet. Alle Versuche, sich auf Verträge und Abmachungen zu berufen, schlugen fehl, und das Schicksal ging unerbittlich seinen Weg.

Verträge über Erzlieferungen, die zwischen Leipziger Großkaufleuten und der Hanse geschlossen werden sollten und Goslar die Möglichkeit zur Erstarkung boten, wurden abgelehnt, um nicht den Goslarer Bürgern ihren Broterwerb zu nehmen und in dem Gedanken, sich das Bergwerk um jeden Preis zu erhalten. Der Schmalkaldische Bund ging mangels jeder Grundlage zu Bruche, und Goslar, nachdem es 1540 einen kleinen Erfolg zu verzeichnen hatte, stand gänzlich wehrlos dem mächtigen Braunschweiger gegenüber.

Am 13. Juni 1552 besiegelte ein Federstrich das Schicksal der stolzen Stadt. Der Vertrag von Riechenberg, ein Gegenstück zu dem Versailler Vertrage von heute, nahm Goslar alles, was es in langen Jahren erworben hatte. Rechte am Bergwerk, an den Forsten mußten an den Braunschweiger abgetreten werden, der sogar sich in dem der Stadt verbleibenden Teil der Forst Fischerei und Jagd vorbehielt. Wenn auch nach außen hin wenig sich veränderte und der wirtschaftliche Niedergang nicht sofort bemerkbar wurde, so kamen die Wirkungen doch. Als letztes der Rechte wurde Goslar die Stollenabgabe genommen, die sie durch die Anlage des sogenannten Ratstiefsten Stollen erworben hatte, der das Bergwerk lange Jahre entwässert hatt. Dieser wurde durch den Julius-Fortunatus-Stollen abgelöst, der noch heute am Breiten Tor die gesamten Wässer des Bergwerkes abführt.

Auf alle erdenkliche Weise versuchte man von Braunschweig aus, Goslar zu vernichten, so daß es bald auch die Verhüttung von Erzen aufgibt. An Stelle der Goslarer Hütten treten die von Oker, Langelsheim und Astfeld, die durch ihre moderne Einrichtung alle anderen zugrunde richteten. Wenige im Abbau kaum lohnende Gruben blieben der Stadt, und sie konnte froh sein, als sie diese um die Wende des 19. Jahrhunderts für 5000 Taler an die landesfürstliche Bergverwaltung veräußern konnte, wofür der Stadt die Uebereignung des Vorkaufsrechtes an Gruben- und Hüttenholz verliehen wurde. Damit hatte die Stadt wenigstens das alleinige Recht an der Stadtforst erlangt.

Hatte Goslar nun auch die gesamten Rechte am Rammelsberge verloren, so blieb es dennoch eine Bergstadt, denn die bergmännische Bevölkerung mit ihren Beamten und Arbeitern blieb in Goslar wohnen und gibt auch heute noch der Stadt ihr eigenes Gepräge. Wenn bei festlichen Gelegenheiten unsere Bergleute mit ihrem grünen Schachthut und ihrer kleidsamen, schwarzen Kleidung durch die alten Straßen unseres trauten Goslar schreiten mit ernst behäbigem Schritt, dann leuchtet noch ein Stück altgoslarscher Zeit in das hastende, maschinenmäßige Leben von heute und der Kampf der freien Reichsstadt um ihr Recht und Glück weht märchengleich über das alte Pflaster. Schreitet man aber hinaus aus dem Klaustor in den Bereich des Bergwerkes von heute, dann hört man Maschinengeklapper und Erzgepolter. Die Romantik des alten Bergbaues, der noch nichts von Elektrizität und Sprengungen kannte, ist gewichen, nur des Rammelsberges Aussehen hat sich erhalten. Runzlich und grau ist sein Antlitz und weiter spendet er seinen Segen, nicht mehr der Stadt zu seinen Füßen allein. Die Heimat, das Vaterland greift nach seinen Schätzen. Er gibt sie gern, wie wir alle ja gern geben, wenn es gilt, dem Vaterlande zu helfen.

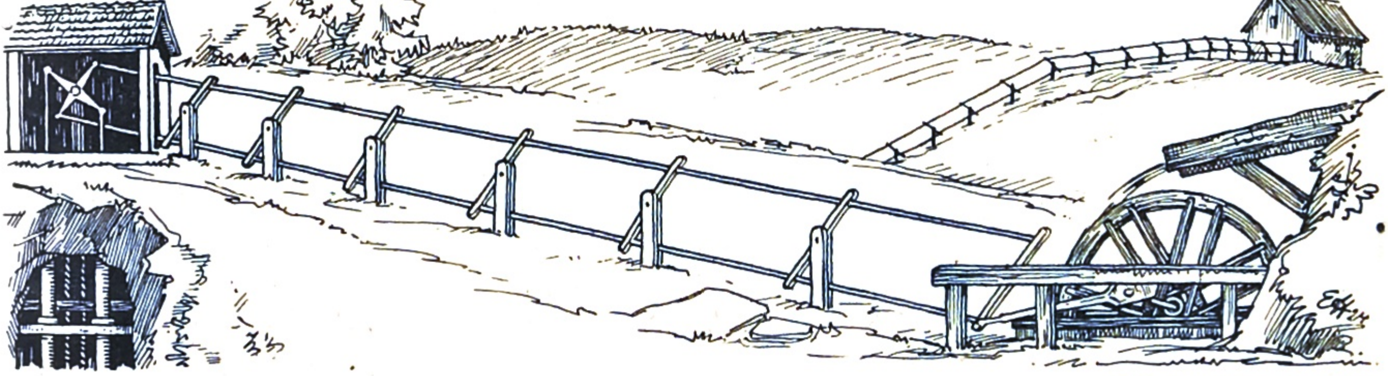
Glück auf!

Drei Vogelfedern.

Von Max Jungnickel.

Durch Nacht und Regen geht mein Schritt;
Drei Vogelfedern bring' ich mit.
Die erste aus dem Lerchenkleid,
Die zittert noch voll Seligkeit.
Die zweite war der Nachtigall
Mit Sternenlicht und süßem Schall.

Die dritte nahm ich vorhin mit,
Die schwarz von einem Raben glitt.
Nun ruhen sie an meiner Brust
Und schaukeln meine Wanderlust. — —
Durch Nacht und Regen geht mein Schritt.
Mein müdes Herze schlepp' ich mit.



Prof. E. Hoffmann, Magdeburg.

Radkunstgezeug mit Feldgestänge nach G. E. Löhneiss „Bericht vom Bergwerck" (1614)

„Diese Kunst hat viel Pumpen, die nicht gerade auffeinander im Schacht gerichtet seyn, sondern ein Satz hebet dem andern zu, und ist dieser Satz fünff Lachter lang."